Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 232 (1959)

Artikel: Das Spinnweb
Autor: Schütz, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Spinnweb

Erzählung von Hans Schütz †

Zeichnungen von Rudolf Moser, Bern

An Misericordia Domini, vierzehn Tage nach dem Osterfest, war die kleine Kirche von Moosried mit Predigtgängern angefüllt wie selten. Von den Hügeln herab, aus den verlorenen Winkeln der Seitentäler schritten die Bauersmannen in ihrem schweren, dunkelgrünen und braunen Halblein dem Gotteshause zu, das, wenig über die Häuser des Dorfes erhoben, auf sanft gewölbter Bodenwelle stand.

Drinnen in den weiten Chorstühlen, deren einer Raum für zwei ordentlich gewachsene und anständig dicke Menschen hätte bieten können, saßen Bäcker, Schmied, Arbeiter und Handelsmann in lässiger Erwartung. Auf der Empore drängten sich die Spätgekommenen; Posthalter, Briefträger und Bähnler, von Berufs wegen an knappe Zeiteinteilung gewöhnt, und unter ihnen viele Halbwüchsige, eben Admittierte, denen nach Alter und Ansehen noch kein Platz in Schiff und Chor zukam.

Vorne einzig blieb eine Bank leer. Das war Jakob Hausers, des Sigristen, Platz. Noch zog er in der Turmkammer mit einem Knaben zusammen in langen, gleichmäßigen Schwüngen die Glockenseile und läutete den Beginn des Gottesdienstes über Land.

Hinten in den Bänken der Frauen reihte sich Kopf an Kopf. Die ledigen Töchter trugen, die milde Wärme des Vorlenztages auszukosten, erstmals die gestickten Mieder und die frohen, buntblumigen Schürzen der Sonntagstracht. Neben dem ungebärdigen Lockenwerk und den glatten Scheiteln ihrer natürlichen Anmut erhoben sich die wunderlichen Hüte der städtisch Aufgeputzten mit Formen aus dem Reich der Muscheln und Ammonshörner, mit Farben, keck und überraschend wie aus einem Korso von Kolibris und Papageien.

Mitteninne aber, den Platz von drei schlankeren Evastöchtern belegend, thronte Madlen, die Schwester des Sigristen. Ihr Antlitz strahlte über dem dunklen Kleid wie eine rötlich schimmernde Sonne. Das Gefühl, von beiden Seiten bedrängt zu sein, und die Erkenntnis, mehr als den angemessenen Raum in Beschlag genommen zu haben, trieben ihr stecknadelkopfgroße Schweißtröpfchen auf die Nase. Unablässig fuhr sie mit einem zierlichen, weißen Taschentüchlein übers Gesicht.

Ach, es war ja wirklich beklemmend, die letzte Predigt des Pfarrherrn in solch bedrückender Enge anhören zu müssen, dachte Madlen. Aber es durfte doch schlechterdings niemand erwarten, daß sie,

die Schwester und Haushälterin des einzigen vollgültigen Kirchenbeamten außer dem Geistlichen, auf ihren Platz in der Abschiedsandacht verzichte. Wären jene alle, die man jahrüber kaum einmal im Gotteshause sah, heute daheimgeblieben, die Aufgedonnerten in ihren Turbanen, die jungen Turteltauben mit ihrem versteckten Gewisper!

So ärgerte sich Madlen und gab in schlecht verhülltem Unmut ihrer Leibesfülle einen kleinen Ruck, der sich wie eine böswillige Welle auf die Reihe rechts von ihr übertrug.

Da begann die Orgel zu spielen. Geflüster und Unruhe erstarben. Gemessenen Ganges erschien in der offenen Tür der Seelsorger, die Bibel unter dem Arm, und stieg, die Linke leicht auf das Geländer legend, die Kanzeltreppe empor. Ehe er sich setzte, glitt sein Blick über die goldenen Brillengläser hinweg nieder auf die harrende Gemeinde, blieb eine Weile an der leeren Sigristenbank haften, hob sich dann zum Organisten am Spieltisch und betrachtete wohlgefällig den wiegenden Oberkörper des Präludierenden.

„Der gute Meister Hagdorn", dachte der Pfarrherr, „hat er doch mein Lieblingsstück, Präludium und Fuge in F-Dur des Thomaskantors, als Vorspiel für den letzten Gottesdienst gewählt." Er lauschte, leise gerührt. Und mochten auch diesmal die Triolen sich unter den Gefühlen des Organisten zu Quartolen wandeln, sich bei schwierigen Stellen sogar in rätselvolle Polyrhythmen auflösen, das eine war sicher: Meister Hagdorn spielte mit Leib und Seele.

Das empfand der Pfarrherr wohl, und ein feines Lächeln huschte über seine Miene, als er, den Kopf in die Rechte stützend, auf der Kanzelbank Platz nahm und sich in kurzer Meditation sammelte.

Das Glockengeläute war im Aufrauschen der Orgel verklungen. Aus dem niedrigen Turmtörchen trat ein Knabe und dahinter, seines Leibes Länge auf zwei Dritteile zusammenduckend, Jakob, der Sigrist. Kaum von jemandem beachtet, drückten sich beide in die Vorbank zwischen Schiff und Chor, wo man den Kirchendiener seit fünfzig Jahren zu sehen gewohnt war. Und so legte Jakob denn auch heute wie immer den linken Daumen in die Westentasche, den Kopf seitlich in die aufruhende rechte Hand und schickte sich an, des Herrn Wort zu vernehmen.

Meister Hagdorn hatte indessen den Orgelpunkt erreicht, in sieghaften Sequenzen das Spiel der Manuale zu ihm hingeführt und mit einem gewaltigen, arpeggierenden Akkord des Tuttis beschlossen.

Pfarrer Hartmann erhob sich. Zweihundert Augenpaare wandten sich ihm zu. Er sah über alle hin wie ein Vater. Wenige saßen da unten, denen er nicht schon an Taufe, Abendmahl und Trauung den Segen gegeben, wenige, die nicht schon von Kindesbeinen an den ehrwürdigen Herrn mit der blanken Glatze und dem silberweißen Haarkranz über dem Talar als den „Herrn Pfarrer" grüßen gelernt hatten. Sie anerkannten ihn ohne Widerrede als den, der er war. Sie fürchteten ihn auch ein wenig, denn er konnte einem gar unangenehme Dinge sagen, deren Wahrheit schnitt wie scharfes Bandgras. Sie liebten ihn aber auch, denn durch allen Ernst und alle Strenge in Unterweisung und Predigt hatten sie stets die heimliche Wärme des besorgten Seelenhirten gefühlt.

„Meine Freunde!

So stehe ich denn heute zum letztenmal auf dieser Kanzel vor euch."

Die Stimme zitterte ein wenig.

„Der Herr gab mir die Kraft, sein Wort euch, euren Eltern und euren Kindern zweiundvierzig Jahre lang, so wie ich es bin gelehrt worden und so gut es mein Geist verstand, zu verkündigen. Ihm sei Dank, lebendiger Dank der Seele für Hilfe und weise Führung in all den Jahren meines Dienstes. Ohne ihn sind wir nichts, durch ihn vermögen wir alles.

So mag, meine lieben Freunde, dieses letzte Wort an euch, ein Wort des Segens und der Verheißung sein. Denn so wie der Tau alle Morgen die Felder feuchtet, die Gräser und Gebüsche erfrischt, so quillt uns der Segen des Herrn Tag um Tag hernieder – und wie Gräser und Gebüsche sich aufrichten und der Gnade mit Blüte und Frucht dankten, so wollen auch wir unsere Herzen emporheben, zu danken des Morgens und des Abends, zu jeder Stunde des Winters und des Sommers. Denn nichts wäre verderblicher als ein verhärtet Herz, das dem Segen von oben verschlossen bliebe,

ihm nicht sich öffnen könnte wie ein dürstender Mund. So laßt mich denn unserer Betrachtung das Wort der Freude und der Hoffnung voranstellen, wie es Paulus im 13. Vers des 15. Kapitels an die Römer gerichtet hat:

Der Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habet durch die Kraft des Heiligen Geistes..."

Hier brach der Pfarrer ab. Leise zitterte seine Hand, als er die Bibel schloß, dann legte er die Rechte flach einwärts auf die Linke und begann mit vorgeneigtem Oberkörper und hochgezogenen Schultern zu sprechen.

Seltsam war eins. Wer gut hinhörte und wem die Stimme des Geistlichen auch sonst vertraut war, der vernahm im Tonfall hie und da ein geheimes Klirren, dem Klang einer Glocke ähnlich, deren Erz einen kleinen, kaum sichtbaren Sprung aufweist. Irgendeine fremde Schwebung schwang mit, vielen nicht vernehmlich, andere dagegen merkten auf, sannen dem seltenen Ton nach und spannen den naheliegenden Zusammenhang, es möchten Trauer und Rührung sein, deren Bemeisterung dem alten Herrn Mühe bereite.

Denn heute war es ihm besonders ernst. Eindringlicher als je bat er um das offene Herz, versuchte er, die Spannung seiner eigenen, gläubigen den Seelen der Lauschenden mitzuteilen. Er wies hin, wie durch die Kraft des Heiligen Geistes allein Hoffnung, Friede und Freude dem Menschen in wandelloser Gnade unverlierbar und immer neu wiedergeschenkt werde.

Und das fühlten alle: Was der Pfarrherr heute aussprach, das war wie ein Vermächtnis. All seine Erkenntnis, all sein Trost und seine Liebe lag in seinen Worten, all das sollte in den Herzen der Gemeinde aufleuchten, als entzünde ein Rubin, mitten in wasserhellen Perlen ruhend, in ihnen seinen Glanz. Noch einmal rang er um ihre Seelen, noch einmal unterwies er sie, noch einmal bat er für sie mit aller reinen Leidenschaft, deren sein Herz fähig war.

Wenn auch die Männer steif und unbewegten Gesichts dasaßen, unter den Frauen nur hie und da ein verborgenes Taschentuch raschelte, um eine verschämte Träne zu verdecken, dies empfanden alle gleicherweise: Was ihnen in dieser Stunde gegeben ward, das barg eine gute und große Kraft, die über Wochen und Monde wach blieb, die in ihren Gedanken werkte und wob. Der Mund mochte wenig davon laut werden lassen, die Versicherung etwa, daß der Herr eine schöne Abschiedsrede gehalten habe und es einem Jungen schwer fallen werde, ähnlich zu wirken.

Das Unvergeßliche aber blieb Gefühl und so dem billigen Worte vorenthalten...

*

Die Worte des Segens waren verhallt, die Orgel setzte mächtig zum Nachspiel ein. Vor der Türe klirrten Münzen in den Sammelbeuteln. Am Haupteingang hatte sich der Kirchenpräsident aufgepflanzt.

Georg Bausch, ein rundlicher Fünfziger mit dicker Haaruhrkette in vergoldeten Beschlägen, seines Zeichens Gutsbesitzer und Großratsanwärter – er stand im dritten Rang der Ersatzmänner –, mit schütterem Haarwuchs und leicht schwammigen Wangen, stand unbeweglich da, den Blick starr in die Ferne gerichtet. Die Predigtgänger trieben an ihm vorbei, wie Wellenspiel am vorspringenden Felsen. Heute, das mußten sie begreifen, war nicht einzig Pfarrer Hartmanns, nein, heute war ebensosehr sein Ehrentag. Auch wenn es bei ihm nicht um Demission und Abschied ging.

Nein, bis er den Großratssessel anwärmen konnte, mußte ihm der Kirchgemeindepräsident noch Würde und Wichtigkeit verleihen, mußte ihm Gelegenheit bieten, das Talent der freien Rede, die Gabe der sprechenden Handbewegung zu entwickeln. Das würden sie heute wieder einmal erfahren, seine Kollegen vom Kirchenrat, der Herr Pfarrer, die Frauen alle. Eine Ansprache würde er ihnen halten beim abendlichen Abschiedsmahl, das die Kirchgemeinde ihrem scheidenden Seelsorger im „Löwen" zu spenden beschlossen, eine Ansprache als Zeugnis eines überlegenen Geistes, als den ihn alle bislang noch viel zu wenig klar erkannt. Und das, obwohl er, wie er sich gerne bescheiden vorstellte, ein Nichtanatomiker, ein Laie ohne besondere Bildung sei. (Daß ihm, nebst andern fremden Vokabeln, die Begriffe von Akademie und Anatomie überquer kamen, muß auf das Konto eben dieser vorenthaltenen Bildung gesetzt werden.)

Als aber Madlen als eine der letzten an ihm vorüberkam, die Spuren ihrer reichlichen Tränen wegwischend, und ihren Batzen in des Säckleins dunkel gähnenden Schlund schob, da konnte er sich eines kleinen Ausfalls gegen sie nicht erwehren. Denn an Jakob, dem Sigristen, hatte er sich weidlich geärgert. Nicht heute zum erstenmal. Nein, seit er die präsidiale Würde angenommen, hatte er von dieser Seite her stets einen geheimen Widerstand gespürt. Ob es lediglich rein persönliche Abneigung war, oder ob die Gründe dazu tiefer lagen, blieb ihm rätselhaft. Offen hatte die schwelende Flamme an der letzten Sitzung der Ortswehrchargierten aufgezüngelt, als er, Georg Bausch, dem Kommandanten in einer patriotisch-kirchlichen Aufwallung den Vorschlag gemacht, man könnte doch die Reservemunition der Ortswehr, welcher man keinen trockenen und zentralen Lagerplatz zu verschaffen gewußt, gut im Archiv der Kirche unterbringen. Ja, wenn es losginge und die Sturmglocke wimmerte, könnten sich die Mannen gleich in der Kirche besammeln und die Munition fassen, um Eindringlinge und Saboteure, vom erhöhten Standort übers Moos hin ausschwärmend, zu bekämpfen. Georg begeisterte sich an seinem Vorschlag, während er ihn entwickelte, mehr und mehr, ja, er fand daran geradezu etwas Alteidgenössisches und fühlte irgendwo eine Welle desselben Blutes aufrauschen, das die Ahnen bei Sempach und Murten durchströmt haben mußte. Da war in die seltsame Ruhe nach seinem Anerbieten Jakob, der Sigrist und Obersanitäter der Ortswehr, losgebrochen und hatte kurz und kalt erklärt, dazu gebe er die Kirchenschlüssel nie her, man zwinge ihn denn. Nein, seiner Lebtag hätte er noch nie von einer solchen Torheit gehört. Lieber werde er seinen bombensicheren Sanitätsunterstand als Munitionslagerraum abtreten und in der Kirche einen Verbandplatz improvisieren, als an diesem Unfug mithelfen. Denn ein Unfug sei es, in einem Gotteshaus Patronen einzulagern, so hatte Jakob heftig seine Widerrede abgeschlossen. Der Kommandant und die übrigen kämpften ein aufsteigendes Lachen nieder, dann aber erklärte er, nach gesundem Menschenverstand müßte er in dem Fall, auch wenn Georgs Vorschlag an sich großzügig sei, dem Obersanitäter und Sigristen Recht geben und die Munition anderswo unterzubringen versuchen. Diese offene Niederlage wurmte Georg sehr. Er hatte hübsche Miene zum boshaften Spiel gemacht und selbst auf unfeine Art über die Sache gewitzelt. Konnte man es ihm aber verdenken, wenn er seither auf Rache sann? Ihn, den Ehrenmann, lächerlich machen, das vertrug er schlecht, und erst von einem, der ihm eigentlich nach Amt und Besoldung unterstellt war.

Mit Habichtsaugen und katzenfeinen Ohren den Kirchendiener von nun an überwachend, hatte ihm das Geschick bislang noch keinen Trumpf in die Hand gespielt. Allgemein hieß es zwar vom Sigristen, es wäre an der Zeit, daß auch er zurückträte, einem Jüngeren den Platz freigäbe; doch einen Vorwurf machen, ihn einer Nachlässigkeit zeihen, dazu hätte niemand Grund gehabt.

Als aber Georg heute im Chorstuhl, dem Sakramentshäuschen gegenübersitzend, im einfallenden Sonnenlicht ein zierliches Spinngewebe im Gittergeflecht vor den Abendmahlskelchen entdeckt, ja, seine Urheberin eine ungemein rundliche Kirchenspinne, wie sie selten anzutreffen sind, ihre silbernen Fäden, während der Predigt sogar, ziehen sah, da erfüllte ihn mit einem Male wie der Duft eines wohlgelungenen Bratens ein köstliches Gefühl der Befriedigung.

Ohne Pose und Gesichtsausdruck viel zu verändern, zischte er daher Madlen, des Sigristen Schwester, an: „Fräulein Hauser –" überrascht hob die Angesprochene den Blick empor, „geschämt hab ich mich heute für Sie und Ihren Bruder. – Spinnweben im Abendmahlsfenster – heute, an diesem Tag! Das hätten Sie vermeiden dürfen, jawohl!"

Der Hieb saß. Madlen erstarrte. Ein Blitz zerriß die schmerzlichsüße Wolke von Rührung und Abschiedsweh, worin sie eben noch einhergewandelt. Er traf sie unvermittelt, und, mochte ihr Mundwerk daneben leicht zu Attacke und Verteidigung bereit sein, im Augenblick verschlug ihr die Überraschung das Wort.

Ihr Schritt stockte. Mit funkelnden Augen aus hochrotem Gesicht maß sie den Gegner. Sie standen Fels gegen Fels.

Die letzten Frauen drängten nach. Madlen fühlte sich vorwärtsgeschoben. Unfähig zu einer schlagfertigen Antwort stieß sie im Gehen einzig noch mühsam hervor: „Das – hätten Sie mir

. . . im einfallenden Sonnenlicht ein zierliches Spinngewebe im Gittergeflecht vor den Abendmahlskelchen entdeckt, . . .

Füllung von Milke, Hirn und Steinpilzen in einer milden, milchweißen Sauce. In einer gewaltigen Bratpfanne schmorte ein rostfarbener Braten. Vier silberne Speere starrten nach allen vier Richtungen schräg empor und trugen kleine Scheiben fleischdurchzogenen Specks auf zierliche Rollen gedreht, dann winzige Stücke dunkelgebratener Niere und lachsroter Ochsenzunge. In ovalen Schüsseln harrten keckgrüne Erbsen und zerschnittene, goldgelbe Rüben in hübschen Hälften nebeneinander, und daneben kräuselten sich in bauchigen Saladieren die ersten Blättchen Wintersalat neben den tiefroten Scheiben der Randen und den blaßgetönten Hügeln von feingehobeltem Weißkohl. Eigelbe und falbe Cremen, von kreisenden Besen geschlagen, verbreiteten feinen Duft nach Vanille und Himbeere. Auf dem langen Wandbrett neben dem Schüttstein ragten schräge, staubüberzogene Hälse von Liebfrauenmilch- und Johannisbergerflaschen seltener und besonders wohlgeratener Jahrgänge aus blankschimmernden Eiskübeln, während die dunklen Batterien der roten Burgunder- und Bordeauxweine sozusagen ernst und gewichtig neben der lockeren Ordnung der Weißweine warteten.

In weißer Uniform schoß Löwen-Ferdinand durch die Küche. Schweißperlen rollten in ununterbrochener Folge von der gerunzelten Stirn. Laut und hart flogen seine Befehle zu den Servier-töchtern und zu Nino, dem Italiener, der geschmeidig wie ein Wiesel hin und her huschte. So gefiel es Ferdi, so war er im Element. Was unter seinen Händen sott, brodelte, schäumte und briet, das trug in Duft, Farbe und Geschmack die Kennzeichen des Meisterwerks. Der Pfarrherr sollte staunen. Mochte er ein Meister der Kanzelrede sein, ebenso-

später auch sagen können. – Und anderswo, nicht so unverschämt – hier, vor den Leuten!" Georg blieb Büste mit unverändertem Ausdruck.

Da trieb sie, schwankend wie ein steuerloses Wrack auf einem Meer, von Schmerz und aufquellendem Zorn herumgeworfen, über den Kirchhügel hinab dem Dorfe zu.

*

Gegen Abend herrschte im „Löwen" geschäftige Eile. Was Küche, Speicher und Keller an Geheimnissen und Schätzen bargen, das ließ Streit Ferdi heute hervorholen. Auf mächtigen, weißen Platten reihten sich knusprige Pasteten mit einer köstlichen

sicher war er, Ferdi, ein Meister der Küche. Bis um halb acht, wo die Gäste angesagt waren, würde ein herrliches Mahl in Schüssel und Pfanne bereitstehen. Eben schlug es sieben ein Viertel.

In der kleinen Küche des Sigristen brannte Licht. Jakob saß auf einem Stuhl und schlüpfte in die Schuhe. „Kommst du jetzt auch mit mir, Madlen?" Oben am Tisch saß sie und preßte in der fleischigen Hand ein Taschentuch. Alles an ihr war Abwehr, Zorn, Rachedurst. „Meinst du, ich wolle mich an dem ärgern, den ganzen Abend lang? Nein, das schlag dir endlich aus dem Kopf, hörst du? Den Tag schon hat er mir verdorben auf schmutzige Weise; nun bleib ich daheim, den Abend soll er mir nicht auch verteufeln können." Sie knetete und knüllte das Taschentuch zusammen. – „Da bin ich anderer Meinung, Madlen. Das will er ja gerade, dir und mir das Essen verleiden, daß es ihm und seiner Schmalzamsel mehr zieht. (Jakob hatte Frau Bausch heimlicherweise so getauft, weil er fand, wenn ihre Stimme ihm voll melodiöser Trauer und geheucheltem Mitleid die Ehre eines längeren Gesprächs widerfahren ließ, so klinge es ähnlich im Ohr wie der Gesang einer Frühlingsamsel auf einem Schmalzkessel.) Ich mag ihm das nicht zuliebe tun, nein. Uns beiden, die wir, seit fünfzig Jahren bald, die Kirche in Ordnung halten, jawohl, in Ordnung, trotz dem leidigen Spinnweb im Chor, gehört solch ein seltenes Mahl viel eher als all den Kirchenräten, die alle Monat ein- oder zweimal ihre Würde abverdienen in den Chorsesseln vorne. Das sag ich jedem, der's hören will – und mehr dazu. – Darum komm, Madlen", seine Stimme verlor den scheltenden Klang und wurde schier weich und brüchig, „seit Elise weg ist, hast du treu zu mir gehalten. Wir haben uns wenig gegönnt, um so mehr sollst du mich diesmal nicht allein lassen, denn – ohne dich – hätte ich eigentlich auch keine große Lust hinzugehen." Er schielte schräg zu ihr hinüber. Da brach sie los: „Das ist es eben gerade, dieser Undank! Nie macht einer den Mund auf, wenn alles sauber ist, wenn es zur rechten Zeit läutet, wenn das Wasser und der Wein bereit sind bei Taufe und Abendmahl; aber wenn einmal ein Ding fehlt, dann heißt's gleich, man versehe den Dienst nicht mehr richtig, man sei zu alt..." Sie kämpfte mit den Tränen. „Und weißt du, Jakob, was ich dir bis heute verschwieg, nun sollst du's auch noch wissen. Vorletzte Woche, als die Schneiderin bei Frau Bausch auf der Stör war und sie über Pfarrers Wegzug verhandelten, da sagte die Schmalzamsel, ja, er wäre ein guter Herr gewesen und ein vortrefflicher Kanzelredner dazu. Schade sei's um ihn; doch sei er klug genug gewesen, zur rechten Zeit zu gehen, ehe ihn das Alter zum Gespött der Leute werden lasse. Andere seien dümmer. Sie verzauderten die gute Gelegenheit zum Rücktritt. Sie säßen auf dem letzten Rappen Verdienst wie brütige Glucken auf den Eiern, sie hingen an Amt und Ehre zäher als Kletten am Korn – trotzdem man ja wisse und oft genug hören müsse, daß sie einfach den Anforderungen nicht mehr genügten, einfach nicht mehr genügten...

Du spürst wohl, wen sie da meinte – und ich – ich auch."

Zitternd hielt sie inne.

Das allerdings war Jakob neu. Wohl hatte er selbst sich schon mit ähnlichen Gedanken abgegeben. Er lief keineswegs wie taubstumm unter den Menschen herum. Doch weil er sich im Kirchendienst peinlicher Pflichterfüllung befliß, pünktlich auch den Zins für das Land am Kirchenhügel entrichtete, schien ihm ein Rücktritt unbegründet.

Denn er kam immer zum selben Schluß. Würde er abgeben, dann müßte er auch auf die Pacht verzichten, und beides, Sigristendienst und Bauernarbeit, wären ihm genommen. Er säße mit seiner Schwester da, und sie beide, ein Leben lang an stete und rechtschaffene Arbeit gewöhnt, wüßten nichts mehr mit sich anzufangen. Irgendwie fühlte er, daß das ihr Tod sein müßte.

Wohl luden ihn seine Töchter in der Stadt – sie hatten sich als flotte Kellnerinnen in der „Goldenen Forelle" einen Metzger und einen Kohlenhändler geangelt – des öftern ein, mit Madlen zu ihnen zu ziehen. Die Sache gefiel ihm aber nicht recht. Einesteils vermeinte er in ihren wortreichen Einladungen einen Unterton zu vernehmen, der nicht ganz echt klang, und zum andern grauste ihm vor der Stadt, vor ihrer Hast und ihrem Lärm – aber auch vor den glatten Böden, den schrittdämpfenden Teppichen, den spiegelblanken Möbeln. Er schickte sich nicht mehr in solches Zeug hinein, nein – und Madlen auch nicht. Sie hatten zwar kaum je davon gesprochen, aber er wußte

genau, daß all das nicht bloß sein, sondern ebensosehr ihr geheimer Kummer war.

Darum entschlug er sich solcher Überlegungen und eiferte danach, in seinem Dienst ja nichts zu unterlassen, von jeder Rüge frei zu bleiben.

Das Ärgernis mit dem Spinnweb heute, das hatte ihn gebrannt wie eine Nessel. Er wußte genau, daß Madlen gestern mit der Bürste überallhin gefahren, bestimmt auch das Sakramentshäuschen mit den Kelchen entstaubt und, wenn ihr nun ein verborgenes Spinnlein entgangen, es über Nacht wieder sein Netz gesponnen, ach Gott, was war denn so Schlimmes dran... Dumm nur, daß ausgerechnet Georg Bausch es bemerkt.

Von der Kirche her schlug es halb acht. Jakob saß noch an der Tischecke. Dann aber straffte er sich empor und wandte sich an seine Schwester: „Trotz alledem, ich bitte dich, komm mit! Sicher würde der Herr Pfarrer nach uns forschen lassen. Es gäbe ein Gerede, mehr als ein Spinnweb wert ist. Und – wenn du nicht anders kannst, so tu's dem Präsidenten und der Schmalzamsel zuleid – und mir zulieb!"

Er schritt zur Türe. In Madlen wogte es auf und ab. Dann aber erhob sie sich seufzend, knurrte etwas von „Zwängerei" und „Ärger, den man immer schlucken solle", surrte in die Stube wie eine aufgeregte Hummel, kehrte mit umgelegtem Schal zurück und keifte den Bruder an: „Hast du den Schlüssel?"

Da drückte er die Türfalle, ließ sie vorangehen und löschte das Licht.

*

Die Kirchenräte hatten sich mit ihren Frauen eingefunden. Georg Bausch schüttelte jedem einzelnen persönlich die Hand, als sähe er sie heute zum erstenmal. Lea, seine Gemahlin, in großblumig gemustertem Abendkleid, wie keine der andern Frauen eins trug, begleitete die Begrüßung mit ihrer weichen und auf das Satzende hin schmerzvoll zur Tiefe sinkenden Altstimme.

Dann stand man verlegen herum, rühmte den milden Frühlingstag, verlegte das Körpergewicht von einem auf das andere Bein, als ob man den Brand an den Fußsohlen hätte, und schielte durch die Vorhänge nach den Pfarrersleuten und dem Sigristen.

Peter Hagdorn, der Organist, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, studierte einen alten Stich: „Napoleon in der Schlacht bei Leipzig". Der Franzosenkaiser zu Pferd vor seinem Stab, von Pulverdampf umwölkt, unter einem gewitterschwangeren Himmel. Leise summte Peter ein Motiv vor sich hin. Es klang wie „Unser Leben gleicht der Reise..."

Plötzlich bewegte Gesichter am Fenster. „Sie kommen, sie kommen!"

An der Gartenecke vor dem „Löwen" hatten sich – welch hübscher Zufall! – Herr und Frau Pfarrer Hartmann und die Geschwister Hauser getroffen.

„Wie schön, daß ihr beide kommt", grüßte der Herr freundlich, und milder als je lächelte auch Frau Johannas blasses, etwas leidendes Gesicht.

Ein gutes Vorzeichen, dachte Jakob. Nun konnten sie zur Begrüßung herrlich im Kielwasser der beiden Pfarrersleute segeln und selbst am Präsidentenehepaar ohne besondere Verlegenheit vorübertreiben.

Man setzte sich. Als Frau Johanna sah, daß es Madlen schwierig war, in der Sesselreihe bequem Platz zu nehmen, rief sie mit gewinnendem Lächeln oben vom Tisch her: „Fräulein Hauser, ich möchte bitten, daß Sie sich uns gegenüber setzen, denn – wir sehen uns eigentlich sonst so wenig", fügte sie mit feiner Ironie hinzu.

Madlen strahlte. Das war eine Auszeichnung für sie! Nun saß sie wie eine leuchtende Sonnenblume am Tischende.

Die Serviertöchter trugen auf. Man schmunzelte, man lobte Güte und Menge der Speisen, man verwünschte zwischenhinein die schlimme Nachkriegszeit, man gedachte nebenbei rasch mit ein paar mitleidigen Worten der Hungernden, schöpfte sich dann den zweiten Teller Suppe und zirkelte die zweite Pastete vor sich hin. Die Flaschen kreisten. Das gefiel Jakob. Er möchte Weißen, der Rote lähme ihm Lippen und Glieder, und heute wünsche er einmal recht lebendig und lustig zu bleiben. Verhaltenes Gelächter der Tischrunde klang auf. Jakob schien guter Laune. Das wirkte ansteckend.

Als nun die Gläser zusammengeläutet, die guten Wünsche und Gesundheiten von Mund zu Mund gegangen, grüßende Blicke von Auge zu Auge ge-

strahlt, da tönte von Bauschens Platz her dreimal ein energisches Klirren. Ohne Zweifel, der Präsident wollte reden.

Madlen rutschte unruhig hin und her.

Georg stand auf.

„Hochgeehrte Herr und Frau Pfarrer!"

„Meine geehrten Herren Kollegen!"

Als Kollegen angesprochen zu werden, das mußte den Bauersmannen um ihn herum wohltun!

„Werte Anwesende!"

Aha, dachte Madlen, er unterscheidet drei Klassen!

Und nun entwarf der Redner mit dem Pathos des Wohlvorbereiteten und Selbstsichern einen Rückblick auf die zweiundvierzig „schwer belasteten Amtsjahre" von Herrn Pfarrer Hartmann. Er hob hervor, wie reichlich es dem Seelsorger vergönnt gewesen, den „Segen des Gotteswortes in der Gemeinde auszubreiten", wie er den Eltern der treue Rater und leuchtende Tröster, den Kindern aber eine wahre Rarität (– er meinte zwar Autorität –) gewesen, wie er den Armen gegenüber die gütige Hand nie verschlossen und dadurch die Wohlhabenden zu angemessener Gabe anzuregen gewußt.

Endlich hatte sich Georg eine Statistik geschaffen über Taufen, Konfirmationen, Trauungen und Beerdigungen, um mit dieser erstaunlichen Zusammenstellung, dieser Summe von Ängsten, Freuden und Schmerzen, die Arbeit des Scheidenden zu würdigen.

Diese Arbeit verglich er dann seltsamerweise mit einem Gebirge, aus dessen Tälern die Bäche der Gnade rauschend herniedergeeilt – Pfarrer Hartmann schüttelte dabei widerwillig den Kopf –, und fügte endlich hinzu, daß er und seine Kollegen im Kirchenrat noch lange und gern mit einem solchen Seelenhirten zusammengearbeitet hätten. Nun aber das Schicksal es anders beschlossen, müßten sie sich bedauernd dreinschicken, im Vertrauen, daß es einer jungen Kraft auch möglich sein werde, in den Fußstapfen des „Missionars" – da geriet ihm das Wort „Demissionär" verkehrt – weiter zu wandeln.

„Um ein letztes noch möchte ich unsern Seelsorger bitten: Er möge es mir und meinen Kollegen verzeihen, wenn wir oft wegen wichtigen Geschäften die Predigt versäumen mußten, wenn wir diese und jene finanzielle Auslage reiflicher überlegten als er, er verzeihe auch – ich spreche im Namen unseres Kirchendieners –", er wandte sich gefällig lächelnd dem Tischende zu, wo Jakob neben Madlen saß, „wenn es dann und wann am Neujahrsmorgen etwas verspätet sechs Uhr geläutet, ja, wenn sich heute sogar im Gitter des Sakramentshäuschens ein Spinnweb breitgemacht. Er war uns ja bis jetzt, und Ihnen, Herr Pfarrer, sicher auch, ein zuverlässiger Diener."

Georg räusperte sich.

„Und so komme ich denn zum Schluß und schließe mit dem Dank der Gemeinde. Ich wünsche Ihnen, Herr Pfarrer, und Ihrer Frau in Ihrer Villa am Tannensee ein wohlverdientes Odium!" – (Otium cum dignitate!)

Diesen kühnen Latinismus hatte er sich aufgespart, um das kunstvolle Gebäude der Rede wie mit einem bänderflatternden Aufrichtebaum zu krönen. Nun neigte er sich vor, um die Hand des Gefeierten zu drücken.

Merkwürdig, daß ihm die Tafelrunde nicht eifriger zuklatschte... Es klang nur so verzattert, wie wenn man Hühner verscheucht. Ach, sie verstanden es eben zu wenig!

Georg, leicht enttäuscht, setzte sich hin. Nach und nach löste sich die Befangenheit wieder. Manche hatten, als Jakobs Namen gefallen, scheu nach ihm hingeschielt. Er aber saß gleichmütig und unberührt auf seinem Stuhl, einzig über Madlens Wangen war eine jähe Röte gehuscht.

Der Braten mit den garnierten Spießen glitt heran. „Ei sieh, einen gehörnten Braten zum Abschied unseres Herrn Pfarrers", flüsterte Jakob zu Peter Hagdorn, seinem Tischnachbarn. Den reizte die verkappte Andeutung zu herzlichem Gelächter.

Mehr und mehr verflog die leise Verstimmung. Man geriet ins Erzählen. Sogar Elise, des Sigristen Frau, wurde zitiert. Der Bauer auf Grunmatt berichtete, wie sie an einem Neujahrsmorgen ihrem Mann, als er vom Mitternachtsläuten weg den Eingang zum Löwenstübli gefunden, den Ausgang aber vergessen hatte, in der Frühe ein linnenes Hemd in die Gaststube gebracht mit den bärbeißigen Worten, „ein weißes Hemd solle er dann doch noch anziehen, ehe er zur Predigt gehe, anders tue sie's nicht".

Potz Hagel, wie hatte Jakob damals den Finkenstrich genommen zur hintern Tür hinaus! Heute aber lachte er in der Erinnerung daran fröhlich mit.

„Das ist dir, Madlen, doch nie mehr ähnlich ergangen mit mir, nicht wahr?", drehte er sich nach ihr hinüber.

„Nein, du hast eben das weiße Hemd schon immer am Altjahrabend angezogen", gab sie schlagfertig zurück.

Der Wahrheit zu Ehren muß eingestanden werden, daß Jakob in der Neujahrnacht nun wirklich völlig auf Ruhe zu verzichten pflegte, weil er sowieso „schier zu jeder Stunde in den Turm müsse".

Oft schon hatten ihn, wenn er am Morgen den Pfarrersleuten ein glückhaftiges neues Jahr gewünscht, Frau Johannas schiefe Mundwinkel mit Verachtung gestraft, und einmal, als ihm der reichlich genossene Wein den Gutjahrvers um die Zunge gewickelt hatte und er sich seiner keineswegs formvollendet entledigte, da hatte sie ihn nachdrücklich gebeten: „Herr Hauser, bitte, kommen Sie nachmittags, wenn Sie wieder besser reden können!"

Trotz alledem fühlte Jakob stets, daß ihn im Pfarrhaus beide gut leiden mochten...

Braten, Rüben und Erbsen schwanden dahin. Mit der abnehmenden Eßlust stieg der Eifer zum Gespräch, rollte das Lachen leichter durch den Saal. Die Zeit der Cremen und Torten nahte.

Plötzlich ertönte wieder dreimaliges Gläsergeklirr. Eine Ansprache? Woher? Alle horchten auf.

Unten am Tisch, hölzern und ungewohnt, stand Jakob Hauser neben seiner Schwester. Was fiel dem ein? Eine Rede wollte er halten? War das möglich?

Eine neugierige Stille entstand. Er hüstelte verlegen, nippte am Glas, schob es behutsam weg und begann:

„Liebe Pfarrersleute!

Ihr andern alle!

Ich, ich bin das Reden nicht gewohnt, und – und ich meine auch, es sollte nur reden, wer etwas zu sagen hat, – aber – aber da mich der Herr Präsident erwähnt hat und mein Herz auch sonst voll ist, läuft mir der Mund über.

Vorerst einen Dank an den Herrn Pfarrer und seine Frau. Wir sind einander nie auf die Zehen getreten, mit Absicht wenigstens. Ja, man darf sagen, daß wir gut gefahren sind zusammen.

Wir hätten einander ärgern können. Ich erinnere mich nicht, daß es je geschehen wäre. Einzig möge die Frau Pfarrer mir noch verzeihen, daß mir der Neujahrswunsch einmal Mühe gemacht..."

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. Bagatellen, unbedeutende Bagatellen, sollte das heißen...

Der Sigrist fuhr fort: „Sonst aber, soviel ich weiß, vertrugen wir uns gut. – Mich reut's, daß sie wegziehen – ja – das ist schade...

Hingegen, was mich betrifft, so ginge ich doch nicht mit, auch wenn ich's hätte und vermöchte.

Und damit komme ich zum zweiten: Es meinen einige in der Gemeinde, es wäre Zeit mit Madlen und mit mir. Jüngere wären da, uns abzulösen. Sie reden auch davon, daß wir auf dem Verdienst säßen wie Gluckhennen auf dem Eiernest, daß uns die Sigristenehre zäher anhinge als die Kletten dem Korn – und doch – es ist nicht das...

Es ist nicht das, nein, es ist etwas ganz anderes.

Was sollten wir machen, Madlen und ich, ohne den Kirchendienst, ohne den Pfarrhügel, ohne das Heu für die Kuh? Was sollten wir anfangen?

In die Stadt ziehen zu Rosette und Lina, sagen jene. – Ja, ihr wißt selber, daß man einen alten Baum nicht mehr aus einer Hofstatt in die andere versetzen kann. Er verliert zu viele Saugwurzeln, er gewöhnt sich kaum mehr an die neue Erde, er serbelt – und stirbt ab.

Ich weiß, uns beiden erginge es ähnlich. Und darum hangen wir noch am Kirchendienst und am Pfarrhügel... Ohne Tagwerk dem Herrgott die Zeit verlungern, wir vermöchten's nicht, auch in unsern alten Tagen nicht.

Vielleicht wendet einer ein, wir könnten den Dienst nicht mehr richtig versehen. – Es ist wahr, daß ich den Neujahrsmorgen manchmal etwas nach sechs Uhr einläutete, doch, Herr Pfarrer, steht nicht in einem von Moses Psalmen, daß ‚tausend Jahre vor ihm sind wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache...' Der Herrgott wird daher, ich hoffe es ernsthaft, wohl über das verspätete Geläute des einen Menschentages unter den dreihunderttausend und mehr andern,

die vor ihm wie ein einziger Morgen sind, gnädig hinwegsehen...

Und zum letzten: Der Kirchenpräsident hat heute im Fensterchen vor den Abendmahlskelchen ein Spinnweb gesehen. Das tut mir leid wegen Madlen, denn sie hat sicher gestern überall gebürstet und abgestaubt... Das Tierlein muß sich in eine verborgene Ecke geflüchtet und über Nacht gesponnen haben.

Ich weiß ja nun nicht so ganz sicher", Jakob zögerte ein wenig, „ich glaube aber doch, daß unser Pfarrherr und über ihm unser Herrgott in ihrem Hause noch lieber eine Spinne zu Gast haben, als – als eine Patrone."

Georg Bausch zuckte unmerklich zusammen. Seine Frau blickte eifrig zu Boden, als erforsche sie ein kunstvolles Teppichmuster.

„Denn ein Spinnlein ist in seiner Art doch ein göttliches Wesen, die Patrone aber, wir erfuhren es seit Tag und Jahr, ist ein Machwerk des Teufels im Menschen!

Darum hoffe ich auch, man möge Madlen und mir dies Spinnweb nachsehen und uns so lange in Amt und Lehen lassen, als unsere Kraft reicht..."

Der Sigrist schwieg. Georg Bausch hatte sich zuerst gefaßt. „Bravo, Jakob! An dir ist ein Pfarrer verloren gegangen. Schade, daß wir das nicht früher gemerkt haben."

Er belachte krampfhaft seinen schlechten Witz, doch niemand half ihm. In die ungemütliche Spannung hinein erklang Pfarrer Hartmanns tiefe, ruhige Stimme:

„Liebe Freunde!

Eigentlich meinte ich, mich für heute ausgepredigt zu haben. – Da nun aber meine Mitarbeiter" – er wies auf den Präsidenten und auf Jakob – „auf allerlei Dinge zu reden kamen, unter welchen Gottes Wort das höchste und ich das geringste bin, so laßt mich doch noch etwas dazu sagen.

Der Herr Präsident hat mich mehrfach um Entschuldigung gebeten. Vorerst der versäumten Predigten wegen.

Es ist wahr, ich sah lieber volle Bänke als leere. Und doch habe ich mir nie eingebildet, es hinge alles davon ab, denn Gottes Quellen strömen auf vielerlei Art und aus mancherlei Tiefen, nicht einzig aus jenen der Kirche.

Ein Notizbüchlein habe ich nie geführt, mir nie mit Strichen vorgemerkt, wer da war und wer fehlte. Unser Herrgott wird auch nicht so Buch führen.

Wesentlicher war schon dies: Wie man in der Kirche saß, ob mit willigem Ohr und lauschender Seele oder so, wie wenn man auf dem Rößlispiel einige Runden spazierenfährt, um sich betören zu lassen und enttäuschten Herzens in die graue Welt zurückzukehren.

Zum andern: Der finanziellen Schwierigkeiten wegen... Ach –, wenn ich jetzt gerade der Tafel entlangschaue und die herrlichen Platten und Schüsseln dampfen sehe, so glaube ich schier, daß die Herzen der Kirchenräte doch freigebiger sind, als sie sich dann und wann den Anschein geben.

Und zum dritten: Die Kritik an unserem Sigristen wollte mir nicht recht gefallen. Er hat sich zwar gewehrt, unser Jakob, und nie hätte ich geglaubt, daß er so bibelfest wäre.

So soll man ihm denn aus einem Spinnweb allein keinen Strick drehen. Spinnweben in Kirchenfenstern sind weniger gefährlich als jene in den Köpfen der Menschen.

Zum Schluß möchte ich aber doch Herrn Bausch noch danken für die Zusammenstellung meiner Amtshandlungen. Ich hätte nie geglaubt, daß ihre Zahl so groß wäre.

Nun meine ich aber, daß ein Bauer wohl auch nicht die Furchen zählt, die er Zeit seines Lebens mit dem Pfluge fuhr. Entscheidend ist einzig, ob die Saat aufgeht. So ähnlich möchte ich's auch mit meiner Arbeit gehalten wissen. Die Saat ist wichtig – die Saat –, und ob sie gute Frucht bringt."

Er hielt inne. Dann spannte er sich wieder mit leichtem Ruck und warf, ins Neckische wechselnd, den Tisch hinab: „Sie wollten uns die Kirche aus dem Dorf holen, der Herr Präsident und auch der Sigrist ein wenig. Heute soll sie aber drinnen bleiben, oder? Und nicht allein heute abend, sondern – ich hoffe es sehr – auch fernerhin!

Und deshalb: Schluß jetzt mit den Reden! Ich schlage ein Lied vor, ein altväterisches zudem: Hab oft im Kreise der Lieben... Mir gefällt darin immer die dritte Strophe so gut:

Und manches, was ich erfahren,
verkocht ich in stiller Wut.
Und kam ich wieder zu singen,
war alles auch wieder gut!

Wo ist der Herr Organist? Er gebe den Ton!"

Peter Hagdorn stimmte an, und während alle einsetzten, heiterten sich die Mienen auf.

Ein kleines Gefecht da vorhin, gewiß, eine lähmende Spannung. Des Pfarrers Wort hatte sie gelöst, und im Lied entschwand der letzte Rest wie Wolkenschatten über sonnglitzerndem See.

Alle wurden froh. Das Gespräch kehrte zurück. Man freute sich auf Nachtisch und schwarzen Kaffee.

Jeder sollte ein Lied vorschlagen. Georg Bausch, seiner Rolle bewußt, begann die Nationalhymne. Von der letzten Augustfeier her, die er auf dem Dorfplatz mit einer Rede gekrönt, kannte er die vier Strophen genau, so daß, da nun die Stimmen der andern aus Mangel an Worten in verschwommenes Gesumm übergingen, sich sein Bariton hart und klirrend vordrängte. Das aber war Balsam auf seine unverheilten Wunden.

In der Türe erschienen Löwen-Ferdi und seine Frau. Jakob erhob sein Glas. „Ein Hoch – dem Koch!" Die Runde klatschte. „Bravo Ferdi, bravo!"

Da rief der Grunmattbauer: „Ein Tänzchen, ein Tänzchen!" Der Wirt schielte fragend nach dem Pfarrherrn. Dieser nickte freundlich.

Gleich quirlte ein Klarinettenlauf empor, Handorgelton rauschte hinein, eine Baßgeige brummte.

„Komm, Madlen", rief der Sigrist, und neben Löwenwirts einher hüpften die beiden Siebzigjährigen mit eingestemmten Händen und hochgeschwungenem Bein nach alter Weise eine offene Polka, bis Madlen außer Atem und dampfend wie ein Kochtopf auf ihren Sessel sank.

Es war Mitternacht, als man sich erhob, „Sigrist, deine Turmuhr geht vor", neckte der Organist. „Das tut sie jeden Frühling, wenn die Bise so dünn um die Zeiger singt!"

Nochmals schüttelte man sich die Hände, nochmals wurden Dankesworte getauscht, dann knirschte der Sand unter den Schritten der Gehenden.

*

Als Jakob vor der Haustür den Schlüssel suchte, Madlen stand hustend hinter ihm, da erinnerte er sich, daß er heute mittag die Kirchenschlüssel stecken gelassen.

„Geh nur ins Bett, Madlen! Ich habe keine Ruhe so. Ich hole sie noch rasch oben." – „Aber daß du mir nicht zu lange an der kalten Nachtluft bleibst!", belferte die Schwester, indes sie gähnend die Haustür aufklinkte.

Jakob trat auf die Straße. Die Nacht war klar. Auf dem dunklen Hügel über dem Dorf ragte weiß und kalt die eine mondbeglänzte Mauerfläche des Kirchturms, während die angrenzende im bläulichen Schlagschatten gedämpft schimmerte. Die zierliche Schweifung des Turmdachs stach schlank und ebenholzschwarz in den grünen Himmel. Von der Spitze her lief das Mondlicht ununterbrochen den verzinkten Rippen entlang wie geschmolzenes Silber, das am Dachrand inwendig in den Turm niederzurinnen schien.

Eine Reihe von Tujabäumen erhob sich wie eine Prozession von vermummten, harrenden Pilgern. Der Nachtwind regte sich sachte, als schlüge ein unsichtbarer Riesenvogel behutsam und traumhaft mit den Flügeln.

Die Linie des Hügels stieg nach einer leichten Einsenkung sanft zum Waldsaum empor. Dort starrten die Tannenwipfel wie schwarze, schartige Waffen in den kühnen Bogen des Firmaments. Hoch oben ruhte der Mond.

Eine seltsame Nacht, kühl und verlassen noch und doch schon voller Ahnung und Trieb. Irgendwo, weit, weit in den Fernen, regte sich ein Werdendes, ein Wachsendes. Verhüllt wohl und dunkel, aber kraftvoll und ungeheuer lebendig zugleich. Eine Vorfrühlingsnacht...

Man möchte sie eigentlich durchwandern, man möchte nicht heimgehen. Nein, man möchte übers Moos hinschlendern, die Fäuste in den Taschen tief vergraben, das Gesicht an Mondbarke und Himmelsweite verloren...

Sonderbar, Jakob hatte sich von jeher solcher Anwandlungen zu erwehren gehabt, gewöhnlich verscheuchte aber die nüchterne Überlegung den lockenden Zauber des Abenteuers.

Heute nacht jedoch stiegen sie wieder in ihm auf, drängend, verführerisch, wie wenn er jung wäre, ein heißschlagendes Burschenherz in der Brust trüge.

Gleich quirlte ein Klarinettenlauf empor, Handorgelton rauschte hinein, eine Baßgeige brummte.

Er schob den Schlüsselbund in die Tasche, schritt unter dem Geflecht einer Trauereiche hin und setzte sich auf die Kirchhofmauer. Vor ihm senkte sich der Hang sachte zum Bachlauf hinab, als gäbe er sich im Ebenen gern der Ruhe hin. Talsohle, von unwirklichem Licht überströmt, verschwamm fern im perlmutternen Himmelsrand.

Wenn er jetzt so allein dem blitzenden Band des Kanals entlangliefe!

Ach was –, träumte er?

Da würden die Hunde bellen, wenn er an den Häusern, die wie dunkle Ungeheuer da und dort in der Ebene kauerten, vorüberschritte. Und wenn ihm jemand begegnete, was würde er einer erstaunten Frage antworten, er, ein siebzigjähriger Mann und rätselhafter Nachtwandler dazu?

Ob Madlen noch auf ihn wartete? Wohl kaum. Sie würde gleich in ihre Kammer zur Ruhe gegangen sein. Sicher war sie müde von den Erregungen dieses wunderlichen Tages...

Aber er? Er fühlte sich frisch wie nach traumlos durchschlafener Nacht. Er blickte in die Weite. Das tat wohl. Denn nach Weite verlangte ihn jetzt nach all den Beklemmungen der letzten Stunden.

Da hatte Georg Bausch wieder von Rücktritt geflunkert... Ja, das hätte sich schließlich überlegen lassen, wenn Gottfried, der Bub, noch lebte. Der hätte den Posten übernehmen können, so wie er, Jakob, in seines Vaters Lücke getreten...

Eine Windströmung trug fernes Wasserrauschen von Norden her, wo sich der Bach, in enger Schlucht den Talboden verlassend, zur Tiefe hin verlor.

Ja, das war herb gewesen mit dem Knaben. Schon früh schwebte der dunkle Engel über ihm. Als Zehnjährigen hatten ihn seine Kameraden einmal wie tot nach Hause gebracht. Er sei, im Spiele, waghalsig am Geländer einer Einfahrt emporhangelnd, auf die Stallterrasse abgestürzt.

Der Arzt hatte einen schweren Schädelbruch festgestellt. Wochenlang dauerte der Kampf mit dem Tod. Alle hatten ihn wacker durchfechten helfen, Nacht um Nacht, Tag um Tag. Mutter Elise, die unermüdliche –, der gefährdete Knabe, und er, der Vater.

Endlich genas Gottfried, bekam Farbe und Leben. Und doch, etwas war geblieben. An heißen Tagen, wenn der Föhn drückte, dann konnte es den Knaben anfallen, daß er durch den Gang lief, brüllend wie ein Irrer, daß er über die Straße rannte, den Kopf mit beiden Händen umklammernd, blind an eine Mauer an und liegen blieb wie erschlagen. Trug man ihn heim, umwickelte man die Stirn mit feuchtkalten Tüchern, so konnte er nach einer halben oder ganzen Stunde die Augen aufschlagen und verwundert fragen: „Wo bin ich? Was tut ihr da mit mir?"

So lebten sie denn in beständiger Sorge, fuhren mit Gottfried in die Stadt zu teuren Ärzten, um Weisung und Medizin zu holen. Einer riet dies, ein anderer verschrieb das, Hilfe brachte keiner.

Dann kam jener Junitag. Elise und er hatten im taublitzenden Morgen den Kirchenhügel gemäht. Diesen selben Hang, der jetzt im Monde silbern und unschuldig vor ihm lag...

In der steigenden Sonne dorrte das Gras rasch. Um Mittag schon lastete die Hitze drückend wie Blei auf Mensch und Tier. Gegen Abend drohte ein Gewitter. Über dem Wald im Westen türmten sich gewaltige Wolken. Blitze fuhren wie die zuckenden Beine einer Feuerspinne hernieder. Gespenstisch lief das Dunkel über die Wiesen, Grün und Grillenlied erwürgend.

Jakob hatte mit Elise und dem Knaben das Heu gewendet, hatte hastig dann nach Wagen und Kuh gerufen, das dürre Futter unter Dach zu bringen. Seine Frau eilte mit dem Gefährt heran. Er sprang auf den Wagen, riß von den hochgeschwungenen Gabeln das Heu, fuhr weiter, lud erneut und schrie: „Rasch, rasch, das Wetter naht!" Das Dunkel wuchs. Große Tropfen platzten auf den nackten, geröteten Armen. Plötzlich sah Jakob, wie der Knabe die Gabel fallen ließ, mit beiden Händen nach den Schläfen griff, aufheulte und lief, davonrannte, quer über den Hügel, wie von Hunden gehetzt.

Ein Angstruf zu Elise: „Ihm nach, rasch! Lauf, lauf! Ich komme mit dem Fuder."

Eine Flamme spaltete den Himmel gewaltig, und betäubend fuhr der Donner nieder. Dann prasselten Hagelkörner heran.

Elise sah er noch, wie sie, die Schürze über den Kopf geschlagen, davoneilte. Er riß, in wildem Sprung vom Wagen fliegend, die Kuh an der Halfter. Blitze züngelten gleich glühenden Geißeln aus dem Gewölk. In unbeholfenen Sprüngen jagte die Kuh mit dem Fuder hinter Jakob her. Der Wagen flog, hin und her gestoßen, vom einen Räderpaar aufs andere. Luft und Erde zitterten im Donnergebrüll. Mittendrin raste das Gefährt, von niedersausenden Hagelruten gepeitscht.

Endlich das rettende Dach. Jakob ließ das Tier los und rannte durch den Gang in die Küche. Und was er dort sah, blieb ihm Zeit seines Lebens wie mit dem Stichel unauslöschlich in der Erinnerung eingeritzt.

In einer Ecke kniend sein schreiendes Weib. Der schlaffe Leib des Knaben mit rückwärts gebogenem Kopf in ihren Armen hängend. Quer über den Hals eine häßlich klaffende Wunde und Blut, Blut auf Armen und Händen, Blut in dunklen Lachen am Boden und daneben, als läge es wie von ungefähr dort, ein Messer. Das Messer, womit er, Jakob, an Sonntagen das Fleisch schnitt...

Das war die Sache mit Gottfried gewesen. Nie mehr später, nicht als die Töchter von ihm gingen, nicht als seine Elise starb, hatten ihn Zorn und Weh derart gepackt. Ein Rätsel fast, daß er sich nicht auf die blutige Waffe gestürzt und alles zu Ende gebracht.

Noch sah er das wachsbleiche Knabengesicht deutlich vor sich, wie es, von einem Kranz weißer Nelken umschlossen, im Sarge ruhte. O es schien zu lächeln, ihm entgegenzulächeln... Ganz nahe schwebte es...

Jakob schrak zusammen. War das Spuk? War es Wirklichkeit? Nacht umfing ihn. Unbemerkt hatte sich eine Wolke vor den Mond geschoben. Sein Licht war fahl geworden und erloschen. Fern im Walde seufzte der Wind.

Der Sigrist erhob sich. Ihn fröstelte. Nachdenklichen Schrittes ging er den Kirchhügel hinab. Die Turmglocke schlug irgendeine Stunde...

*

Für Pfarrer Martin kamen nun die Tage der Unrast. Es galt, aufzuräumen, zusammenzupacken. „Wir haben hie keine bleibende Statt..." Kaum je war ihm dieses Wort so eindrücklich durch den Kopf gegangen wie jetzt. Oft sogar schnürte ihm

das Gefühl von Heimatlosigkeit die Seele zusammen.

Man war doch eigentlich nirgendwo recht verwurzelt, gerade als Pfarrer. Selbst in einem Pfarrhaus aufgewachsen, schon in seiner Jugend zweimal umgezogen, von der sonnigen Bergterrasse über dem tief unten blauenden See, wo es für seinen Vater viel zu laufen gab, er die Kinder nicht leicht auf höhere Schulen schicken konnte, hinabgewechselt in die Großmannssucht, den Klatsch einer aufgeblähten Pomeranze von Kleinstadt und dann, rechtschaffen enttäuscht von Teilnahmslosigkeit und Intrige dieser Gemeinde, wieder aufs Land zurückgekehrt, wo es unter einfachem Volk weniger ruhmredig, dafür aber ehrlicher zuging, hatte er, als seines Vaters Kind, Freuden und Leiden der Wanderschaft frühe kennen gelernt.

Nach bestandenen Examina als Vikar gleich an die Kanzel seines kränkelnden Vaters berufen, war er nach dessen Hinschied einmütig als Nachfolger gewählt worden. Das Verlangen nach Wechsel und Umzug hatte ihn nie stark gequält. So war er Moosried ein Menschenleben lang treu geblieben. Er hatte dafür eigentlich wenig offene Anerkennung geerntet, unter den Herzen allen aber doch viele gefunden, die ihm in Dank und stiller Verehrung anhingen.

Als er nun, von den Beschwerden des Alters geplagt, sich der Mühsal langer Wege zu Krankenbett und Trauerhäusern nicht mehr recht gewachsen fühlte und in weiser, wenn auch schmerzvoll errungener Erkenntnis den Abschied genommen hatte, um in einem Landhaus hoch über dem See seiner Jugend sich an den sanfteren Herdfeuern der späten Jahre zu wärmen und dem Tod zu warten, da empfand er sein Schicksal eindringlich als den Weg eines Ruhelosen, eines gebildeten und wohlerzogenen Vagabunden sogar.

Er verglich es mit dem eines seiner Bauern, der auf dem väterlichen Hofe aufwächst, dort von einem Stern zum andern werkt, eine Frau zu sich nimmt, Vater wird, doch, einzig dem steten und großartigen Wechsel der Sonnen und der Jahre unterworfen, nie aus der unerschütterten Gewißheit eines eigenen Herdes, eines eigenen Daches, eines eigenen unbestrittenen, letzten Platzes auf dem Friedhofe seines Heimatdorfes genommen wird, und wußte, daß seine Bahn nie der großen und einfachen Linie eines Bauernlebens gleichkäme, nie in einen gleich klar geschwungenen Bogen einmünden würde.

So sah er denn die Arbeiten seines Umzuges gleichsam in den verhaltenen Glanz wehmütigen Verzichts getaucht. Er schichtete, die Melodie eines Kommersliedes leise vor sich hinsummend, die Bücher und Hefte seiner Studienjahre in die Kisten, hängte die Bilder und verblichenen Photographien mit lächelnden und versonnenen Blicken ab und schob sie in das Stroh der Koffer, wählte dann aus einer Anzahl wohlgehüteter Rotweinflaschen die älteste aus und versuchte seine Frau, die mit leicht geröteten Wangen in der Unordnung herumirrte, mit dem Hinweis zu trösten, wenn alles reisegerecht verpackt, zugeschnürt und verschlossen sei, würden sie beide mit dem Sigrist und seiner Madlen zum Abschiedstrunk anstoßen, so wie es sich für alte und getreue Arbeitsgenossen schicke.

Da hielt Frau Johanna, ihre Arbeit unterbrechend, inne und berichtete mit ehrlichem Bedauern, ja eben, gestern sei Madlen rasch vor die Tür gekommen, ihnen anzusagen, daß für den Zügeltag wohl schwerlich mit Jakob gerechnet werden könnte. Er liege seit Mittwochabend im Bett. Sein Atem gehe schwer. Er, der sich keines kranken Tages zu erinnern vermöge, habe hohe Fieber, und der Arzt rede von drohender Lungenentzündung.

„Was, Jakob ist krank? Und das sagst du mir erst jetzt? – Da will ich ihn diesen Abend noch besuchen, denn morgen früh fährt ja der erste Camion."

Als Pfarrer Hartmann am Lager des Kranken stand, dessen Atem stoßweise ging, dessen rechte Hand zum Gruße schlaff und von heißem Schweiße feucht in der seinen lag, und Madlen nach der Höhe des Fiebers und den Schmerzen befragte, ergriff ihn eine große Unruhe. Jakob gefiel ihm schlecht.

Starke, gesunde Menschen schweben in größerer Gefahr, wenn sie einmal von einer Krankheit befallen werden, als gebrechliche, denen zuweilen etwas fehlt. Das wußte der Pfarrherr.

Doch als Madlen frischen Tee brachte und seufzend die Bettdecke zurechtstrich, tröstete er sie, man hätte ja jetzt gute Mittel gegen die Lungenentzündung, Jakob sei von zäher Konstitution, und so werde es mit ihm schon wieder besser werden.

Während er sprach, tastete sich plötzlich des Sigristen Hand heran, als suche sie jene des Seel-

sorgers. Als sie sich von der schmalen Rechten des Besuchers umschlossen fühlte, brach es zwischen abgerissenen Atemzügen mühsam aus Jakobs Mund: „Herr – Herr Pfarrer, – wenn es mir – etwas – etwas geben sollte, – nicht war, – Ihr – Ihr kämet dann noch zu mir – an mein Grab?“

Ermattet schwieg der Kranke, mit halboffenen Lippen, als lausche er begierig auf Antwort.

Der Pfarrer drückte ihm sachte die Hand. „Was denken Sie auch, Jakob? So weit ist es noch nicht. Sie stehen schon wieder auf, bestimmt.“ Er zögerte ein wenig. „Wäre es aber anders, – ich käme sicher. Ich verspreche es Ihnen, Jakob.“

Ein matter Fingerdruck des Kranken verriet, daß er die Worte verstanden hatte. Beider Hände lösten sich nun leise, und der Sigrist schob die seine an die schmerzende Brust.

Pfarrer Hartmann ging. In der Küche flüsterte ihm Madlen, von Schluchzen unterbrochen, noch zu, wie Jakob in den Fiebern nun oft den Verstand verliere, wie er dann allerlei wirres Zeug hervorstoße und ihr Angst bereite.

Heute mittag hätte er plötzlich gerufen: „Gottfried – Gottfried! Du – Elise, rasch, rasch – das Wetter kommt!“ Dann hätte er hastig nach der Bettdecke gegriffen, zwei-, dreimal, als lese er Halme oder Ähren auf.

„Das ist ein schlimmes Zeichen, Herr Pfarrer, ich kenne es von unserer Mutter selig. – Sie ist daraufhin auch nicht mehr aufgestanden.“

Er munterte sie auf. „Das ist Aberglauben, Fräulein Madlen, man soll nicht viel drauf schauen. Dem Frühling und der wiederkehrenden Kraft ist auch etwas zugute zu halten. Jakob erholt sich vielleicht doch... Sie werden ihm zuweilen ein Lied lesen, nicht wahr? ‚Wer nur den lieben Gott läßt walten...‘ oder so. Das tut euch beiden gut. Und nun, behüt Gott! Vor Dienstag früh, wenn wir endgültig abreisen, kommen wir noch einmal her.“

Madlen geleitete ihn hinaus. Ihr „Gut Nacht“ und „Dank schön, Herr Pfarrer“ erstickte in Tränen.

*

Es war Montagabend nach Jubilate. Auf der Straße hinter dem Pfarrhaus ragte der letzte, vollbeladene Camion.

„Nur noch einmal hier schlafen“, dachte Pfarrer Hartmann, als er ins Haus zurückschritt. Es war Zeit, daß sie wegkamen. Gestern hatte er sich, halb wehmütig, halb neugierig, in die Kirche unter die Zuhörer gesetzt, als ein junger Vikar predigte.

Daß er nachher einen ganzen Nachmittag lang in schmerzlichem Nachdenken noch einmal den Abschiedskampf durchgefochten, das berichtete er keinem Menschen.

So elend und trosthungrig wie gestern abend, schien ihm, sei er noch nie aufs Lager gesunken.

Nun aber weg von alledem, was da fesselte und schmerzte, weg, so rasch es ging. „Jawohl, abfahren, alt Pfarrer Hartmann! Deine Zeit ist um...“

Noch einmal durchschritt er die leeren Zimmer. Wie laut, wie fremd und abweisend das klang!

Vom Tannenwald her strich ein kühler Wind durch die hohen, offenen Fenster. Der Pfarrherr erschauerte.

Er kam ins Wohnzimmer und drehte das Licht an. Die beiden Betten noch, der ovale Tisch mit dem geflämmelten Kirschbaummaser, der Telephonapparat darauf und – wahrhaftig, die Flasche Mâcon noch und einige Gläser. Ach, ja, die hatten sie mit Jakob und Madlen zum Abschied trinken wollen!

Wie es dem Kranken wohl ging? Pfarrer Hartmann stand und sann. Der heutige Bericht war, nachdem der Sonntag leichte Besserung versprochen und die herbeigeeilten Töchter beruhigt wieder abgereist, nicht besonders gut gewesen. Nun es dunkel war und alles bereit für morgen, wollte er den Kranken noch einmal besuchen...

Da schrillte die Hausglocke. Pfarrer Hartmann fuhr zusammen und lief an die Tür. Seine Frau eilte aus der Küche. Draußen stand Madlen, keuchend, voll Angst. „Herr Pfarrer, bitte sofort – dem Arzt anläuten! – Jakob hat wieder – so einen Anfall. Er – er sieht immer Blut. ‚Wasch ihm's ab, Elise! Wasch ihm's ab! O Gottfried – Gottfried!‘ – Dann murmelte er wieder von Leuten. – ‚Es – es ruft mir einer, Madlen! Hörst du nicht? Er ruft – ruft! Ich muß gehen, Madlen, gleich. – Ich muß läuten... Laß mich, Madlen, ich muß in den Turm – ich – ich muß doch läuten!‘ Bitte, Herr Pfarrer, rasch! Der Doktor soll kommen, aber so-

fort. Eine Einspritzung soll er machen – Ach, Jakob!"

Vor Aufregung und Müdigkeit einer Ohnmacht nahe, tastete Madlen zitternd nach dem Türgriff, um sich zu halten. Der Pfarrherr stützte sie. „Setzen Sie sich, einen Augenblick nur, bis Sie sich erholt haben! Ich läute gleich an." Frau Johanna brachte einen Stuhl, er lief zum Apparat.

Was nun geschah, folgte sehr rasch aufeinander, doch erinnerten sich später alle drei genau an jede Einzelheit.

Den Hörer umklammernd, harrte Pfarrer Hartmann bange des Arztes, der vom Abendtisch gerufen werden mußte. Dann schilderte er aufgeregt den Zustand des Kranken. Doktor Rüsch versprach, sogleich zu kommen. Aufatmend legte der Pfarrer den Hörer in die Gabel zurück.

Da drangen durch die halboffene Haustüre plötzlich zwei, drei Glockenschläge. Unregelmäßig, schnell, bam-bim – bam, als zerre jemand hastig am Glockenstrang. „Was ist das? Wer läutet da – um diese Zeit?" Der alte Herr rief's und rannte an den beiden Frauen vorüber und über den knirschenden Kies zur Kirche.

Offen und dunkel gähnte das Tor. Aufgeregt fingerte der Geistliche nach dem Lichtschalter und eilte durch Schiff und Chor zur Turmpforte. Er preßte die schmiedeiserne Klinke.

Im schräg einfallenden Lichte lag, nur dürftig gewandet, die Gestalt des Sigristen lang auf den Fliesen.

Die Tür widerstand. Irgendeine schwere Last schien sie von innen zu sperren. Da warf er sich mit ganzer Gewalt dagegen. Ein Geräusch von hinstreifenden Kleidern, dumpfer Fall eines Körpers, die Türe wich.

Im schräg einfallenden Lichte lag, nur dürftig gewandet, die Gestalt des Sigristen lang auf den Fliesen.

Als Frau Johanna und Madlen dazukamen, kniete der Pfarrherr im Chor vor dem leblosen Leib. In seiner Rechten hing der schlaffe Vorderarm, an dessen Handgelenk er nach dem Pochen des Herzens forschte. Doch dieses Herz hatte zu schlagen aufgehört.

Auf dem Boden des Turmes schleifte noch das Seil der großen Glocke sachte hin und her. Von

oben vernahm man das metallene Ächzen eines schweren, ausschwingenden Glockenklöppels.

Dann aber dröhnte die Stundenglocke weithinhallend eine erzene Zeit...

*

Am selben Platz stand der Sarg mit der Leiche des Sigristen Jakob Hauser. Dunkle Kränze aus Tannreisig schmückten ihn, die zartweißen Blütenbüschel der ersten Narzissen leuchteten darin.

Auf der Bank davor, wo die Angehörigen der Heimgegangenen zu sitzen pflegten, wimmerte Madlen, untröstlich, immer neu vom Schmerz gepackt. Neben ihr, hoch und steif aufgerichtet wie stets, saß Frau Johanna. Anschließend, in dunklen und pompösen Trauerkleidern, die seltsam von der Würde der Pfarrerin abstachen, folgten die Töchter des Toten.

Leicht vorgebeugt, mit klaren Augen über die goldenen Brillenränder blickend, die Hände auf den Taufstein gestemmt, stand da noch einmal Pfarrer Hartmann. Hinter dem letzten Sarg...

Er redete von der Treue im Menschenleben nach dem Textwort: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Und das waren die Schlußworte des greisen Seelsorgers:

„So war unser Freund Jakob: Getreu in seiner Arbeit, gerade und unbestechlich unter den Menschen und getreu seinem Herrgott, wenn er ihn auch nicht auf den Lippen trug...

Meine Freunde!

Wir lieben hohle Worte nicht. Dieses aber wollen und dürfen wir ohne Zaudern sagen, daß unser Sigrist ein treuer Diener war bis zu seiner Todesstunde, bis zum letzten Schlag seines Herzens...

Treue um Treue! Seinen Glocken aber hielt er sie wie wenige vor ihm und wenige nach ihm es werden tun können.

Seine eigene, schwindende Kraft zog sich selbst die Sterbeglocke. Der letzte Klang in seinem Ohr war ihr Ton... Wir wollen beten."

Während nun die Menge stumm und andächtig der fürbittenden Stimme des Geistlichen lauschte, brachen Sonnenstrahlen schräg durch die Glasfenster und warfen buntschillernde Kringel an die gegenüberliegende Wand und auf Georg Bausch, der stramm und würdevoll im Chorstuhl stand, die Hände über der Haaruhrkette gefaltet. Niemand beachtete, daß der wichtige Mann, mitten im Gebet und scheinbarer Versenkung plötzlich aufmerksam zum schmiedeisernen Geflecht des Sakramentshäuschens hinüberstarrte, wo eine Spinne emsig auf und ab glitt und silberne Fäden zog, die im versöhnenden Lichte wie die Maschen eines seltsamen und wunderbar gewobenen Kunstwerks aufschimmerten.

Und niemand ahnte, warum der Gewaltige mit einemmal den Kopf unwillig wegdrehte, als müsse er sich eines ärgerlichen Zweifels an Glauben und Würde der eigenen Person erwehren.

Nach berühmtem Muster

König Heinrich IV. von Frankreich war sehr reizbar und dann höchst ungerecht und verletzend. Als ihm der spanische Gesandte einst über einige Maßnahmen seines Souveräns berichtete, die Heinrich unberechtigt fand, rief er in plötzlicher Aufwallung:

„Wenn Ihr Herr noch einen solchen Schritt tut, greife ich zu den Waffen, und man soll mich bald in Madrid sehen!"

Eisig kalt erwiderte der Spanier: „Warum nicht, Sire? Auch Ihr Vorfahre Franz war ja dort!"

König Franz I. von Frankreich war nämlich in der Schlacht bei Pavia von den Spaniern gefangen genommen und nach Madrid in die Gefangenschaft gebracht worden.

Unbefriedigend. Einen Monat war die neue Minna im Hause, und man schien gegenseitig sehr zufrieden. Um so erstaunter ist die Hausfrau, als das Mädchen am 15. kündigt. – „Aber, Minna, warum wollen Sie denn gehen? Ich habe doch in jeder Weise versucht, es Ihnen bei uns heimisch zu machen, oder etwa nicht?" – „Gewiß, Sie sind immer sehr nett gewesen." – „Na also, das will ich meinen – ich möchte mal sehen, ob eine andere Dame Ihnen einen Radio in die Küche stellen ließe?" – „Ja, aber gerade deswegen will ich doch gehen! Das Programm gefällt mir nicht!"